

allein hält auf Dauer keine Gesellschaft zusammen. Solidarität verstehe ich als ein Grundprinzip menschlichen Zusammenlebens. Solidarisches Denken und Handeln gründet darauf, dass Menschen aufeinander bezogen sind und bereit sind, füreinander Verantwortung zu übernehmen. Schule kann für Jugendliche ein Ort sein, wo Gemeinschaft, Zusammenhalt und gemeinsame Verantwortung auch praktiziert und erfahrbar gemacht werden. Ich halte es dringend für erforderlich, die Bedeutung unterschiedlicher Aspekte schulischer Bildung in der Öffentlichkeit wieder stärker zu thematisieren. Soziales Lernen, politische Bildung, Friedenserziehung, Ethik etc. gehören dazu – und zwar nicht als Vermittlung abstrakter Prinzipien, sondern als gelebter Schulalltag.

Auch die Wirtschaft will keine sich individualistisch durch das Leben konkurrierenden Ich-AGs. Es mag seltsam klingen: Es gibt gesellschaftlich einen großen Bedarf an „sozial verträglicher“ Bildung. Schulen können dabei eine wichtige Rolle spielen.

Bezogen auf ihre Frage plädiere ich daher für einen begrenzten Optimismus. Denn: Schule bildet zwar gesellschaftliche Verhältnisse ab, lässt sich auf diese jedoch nicht reduzieren. Schule hat Spielräume, auch wenn sie gesellschaftliche Kräfteverhältnisse nicht umkehren kann. Und möglicherweise gelingt es manchmal, auch gegen den Wind zu segeln.

Kranich: Bietet die Gesamtschule Ihres Erachtens diesbezüglich Vorteile?

Krall: Die Nachteile eines Bildungssystems, das bereits 10-jährige Kinder auf unterschiedliche Schultypen aufteilt, sind bekannt. Studien zeigen, dass diese Selektion vor allem die sozialen Verhältnisse der Eltern oder manchmal auch nur die jeweilige geografische Lage der Schule widerspiegelt. Kindern und Eltern werden Entscheidungen abverlangt, die weit reichende Konsequenzen haben. Bei meinem eigenen Kind habe ich selbst diesen Entscheidungsprozess gerade miterlebt. Allein die veränderte soziale Situation spielt eine große Rolle: Werde ich mit meinen Freunden noch zusammen sein? Kann ich jene, die ich nicht mehr sehe, dann noch besuchen? Bei einigen Kindern flossen Tränen. Mein Sohn bestand darauf, dass er in eine Schule kommt, wo er mit einem Großteil seiner Freunde weiter zusammen sein kann.

Der Übertritt von der Grundschule in eine weiterführende Schule schafft völlig unnötige Belastungen und oft auch Krisen – die nicht

unwesentlich durch die Aufteilung der Kinder auf unterschiedliche Schultypen verschärft werden können. Eine gemeinsame Schule mit einem kontinuierlichen Übergang und einer zunehmenden pädagogisch und fachlich begründeten inneren Differenzierung bietet organisatorisch weit bessere Ausgangsbedingungen.

In Anbetracht der gegenwärtigen Bildungsdiskussion erscheint es mir aber auch wichtig vor allzu naiven Illusionen zu warnen. Eine gemeinsame Schule ist zunächst nur eine Rahmenkonstruktion – eine für das Aufwachsen und Lernen förderliche Ausgestaltung dieses Rahmens ist damit noch nicht gegeben. Ein lebendiger, anregender, herausfordernder und fördernder Lernort Schule, an dem Kinder und Jugendliche nicht nur die Welt der Erwachsenen in Lektionen aufbereitet serviert bekommen, sondern sich in selbstbestimmter und kreativer Weise mit dem Bestehenden auseinandersetzen und vielleicht sogar Neues schaffen, braucht noch um einiges mehr.

Kranich: Angenommen Sie wären Bildungsminister und könnten einen Wunsch umsetzen – was wäre dieser?

Krall: Abgesehen von dem bereits genannten Thema einer gemeinsamen Schule, wäre mir eine gemeinsame LehrerInnenausbildung sehr wichtig. Weiters würde ich dafür eintreten,

dass es eine stärkere Verschränkung von Schule und Lebenspraxis gibt. Kinder und Jugendliche sollten früher als bisher mit verschiedenen sozialen und beruflichen Lebenswelten in Kontakt treten. Projekt- und Arbeitsphasen sollten Möglichkeiten einräumen, bestimmte soziale, handwerkliche, künstlerische, kaufmännische etc. Kompetenzen zu erwerben. Dafür sollten aber für bestimmte Bereiche auch Experten – z.B. Fachkräfte aus der Wirtschaft, dem Handwerk, der Kunst, dem Sozialbereich, usw. – für die Unterrichtsarbeit heran gezogen werden können – und dies nicht nur zur Auflockerung am Ende des Schuljahres. Diese Schule bräuhete natürlich andere zeitliche Abläufe. Insgesamt würde ich den zeitlichen Anteil der „Belehrung“ – die ich grundsätzlich für sehr wichtig halte – reduzieren.

Im Gegenzug müsste die Zeit für das Lernen – im Sinne aktiven schöpferischen Tuns – erhöht werden. Günstig dafür sind längere Arbeitseinheiten, die über einen ganzen Tag verteilt sind. Und nicht zuletzt würde ich mich an Schulen für eine stärkere individuelle Betreuung einsetzen – sowohl in den Lernbereichen als auch in der psychosozialen Beratung und Betreuung, wie es etwa in Form von Schulsozialarbeit geschehen kann.

Kranich: Vielen Dank für das Gespräch!